

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 11

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

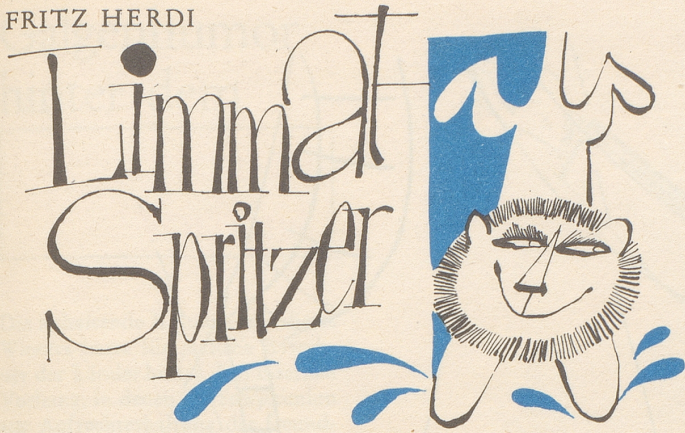
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was taten Sie?

Eine Nebi-Leserin hat Pech gehabt im Zürcher Hauptbahnhof:

Sie fährt im kalten Winter 63 nachts mit ihrem Auto nach Zürich, um im Hauptbahnhof eine Krankenschwester abzuholen, die gegen halb zwölf Uhr von Genf her eintreffen sollte. Parkplatz? Kein Problem bei dieser Kälte. Unsere Leserin strömt in die Bahnhofhalle. Der Zug, erfährt sie, wird allerhand Verspätung haben. Was tun?

Erster Gedanke: Ins Bahnhofkino. Jäsoo, gute Frau, da hätten Sie noch früher zu früh kommen müssen. Nach elf Uhr ist da nichts zu wollen.

Zweiter Gedanke: Ins Buffet, die Speiseröhre mit einem Tee auftauen! Das klappt. Zwar muß unsere Leserin den Tee im Garacho kippen, da man just ein Täfelchen «Wir schließen um 11³/₄ Uhr» auf den Tisch stellt und die Nelken samt Vase abräumt.

Also: Hinaus in die freie Bahnstation! Dritter Gedanke: In den Wartsaal! Zwar ist der Zweitklassaal dunkel und geschlossen. Im Erstklassraum dafür gedämpftes Licht, auf Bänken und Stühlen Leute, wache und schlafende. Die Wartsaaltüre aber ist geschlossen. So berichtet unsere Gewährsmännin. Vielleicht dürfen diese Leute da drin übernachten, bis man sie gegen Morgen herausläßt. Ich habe

es nicht selber gesehen. Ich fahre nicht mehr Eisenbahn, seit ich anhand der Werbung weiß: «Der Kluge fährt im Zuge.» Da kriege ich mit meinem kleinen Einmaleins im Kopf natürlich keine Fahrkarte.

Doch zurück zu unserer Frau aus Kilchberg, die in Halle und Kälte ganz jämmerlich friert und so vor sich hinhurmelt: «Ach was, jetzt gaan ich i d Kafeteria!» Ein junger Mann hört das. Und sagt: «Do wärded Si Pech ha, deet händs mi grad usegshickt, wil ich e keis Billeet han.»

Unserer Frau wird es ganz amtschimmlich vor den Augen. Selbstverständlich: alles halb so schlimm. Denn der Zug kam dann doch noch. Um zwei Uhr morgens.

Was tun? fragt unsere Leserin, wenn man im eiskalten Zürcher Hauptbahnhof spät nachts zweieinhalb Stunden auf ein Tschitschi warten muß?

Ich habe es mir überlegt. Ich weiß keinen Rat. Da dachte ich, daß vielleicht unsere Leserin eine Idee hätten. Eine, die nicht allzu traurig ist, nicht trauriger jedenfalls als ein Beromünster-Fasnachtsprogramm. Und sie sollte nichts mit den gegenwärtig an der Tagesordnung liegenden Sprengungen von Sihl-Eis und Kohl-Girl-Ringen zu tun haben: das kann bekanntlich ins Auge gehen.

Von Escher beschattet

Als ich kürzlich an dieser Stelle über das Escherdenkmal auf dem Zürcher Bahnhofplatz berichtete, erwähnte ich nebenbei, als sie es verdient, die Frauengestalt, die hinter Eschers Rücken in Gartenlaube-Stellung verharrt. Vollständig unterschlagen aber habe ich den Mann auf der Frontseite des Denkmals – immer vorausgesetzt, die Frontseite sei auch bei Zürcher Denkmälern die vordere –, der da, die eher mangelhafte Bekleidung durch ausgefeilte Haltung wettmachend, im Schatten Eschers sich an die Zürcher City wendet. Wobei man sich

selbstverständlich unter eher mangelhafter Bekleidung nicht gerade das Kostüm vorzustellen hat, welches der Ganymed am Bürkliplatz trägt, und in welchem unser Adam einst zum Apfelschmaus antrat.

Interessant ist ohnehin speziell der Kopf dieser Brunnenfigur. Es ist ein Nebi-Kopf. Der Gründer und erste Redaktor des Nebelspalters nämlich, Jean Nötzli (er war auch einer der ersten Telefonabonnenten Zürichs), hat dem Bildhauer Kiffling für diese Brunnenfigur Kopfmodell gestanden. Ein Neffe Jean

Nötzlis, der in Niederbipp daheim ist, hat uns freundlicherweise auf dieses Kuriosum aufmerksam gemacht; der gleiche Neffe war übrigens um 1892 herum, als der Nebi sein Büro in einer Wohnung am

Waisenhausplatz in Zürich hatte, insofern ein gewichtiger Nebi-Mitarbeiter, als er jeweils am Freitagabend die Streifbänder aufklebte und die Nebi-Hefte im Schubkarren zur Hauptpost transportierte.

Televisionmächtiges

Musik ist fast immer eine flotte Sache. Es kann passieren – und es ist auch passiert –, daß man etwa an einem Mittwochabend ganz ohne Menühintergedanken im Konzert sitzt und die Musik genießt. Und dann entdeckt man einen Zettel, und da drauf steht, das Konzert werde am folgenden Nachmittag fürs Fernsehen wiederholt; man sei herzlich eingeladen, sich als Publikum zur Verfügung zu stellen. Ein Lehrer aus dem Oberland liest den Zettel. Das wär's, denkt er. Mit der Klasse hingehen. Am Morgen noch die Instrumente, die Musik ein bißchen erklären. Am Nachmittag mit Kollektivbilletts nach Zürich, außerordentliche Gelegenheit, bei freiem Eintritt, wo man sonst doch, Gopfrid de Stoutz, etliche Stoutz für ein derartiges Konzert auf den Kassentisch legen müßte.

Es klappt. Zumindest bis Zürich. Um drei ist die Klasse beim Eingang.

Warten.

Immer noch warten.

Wie gesagt: warten.

Auch andere warten. In rauhen Mengen. Die Sekuritasmannen versperren vorderhand den Zugang. Endlich ist es soweit. Die Sekuritasmannen machen das, wie man es ungefähr bei Textil-Ausverkäufen macht: auf drei zählen, Tür auf, und dann zur Seite springen. Und jetzt wälzen sich die Massen in den Konzertsaal. Es geht drunter und drüber, und es ist ungefähr wie im Leben: die Ellbogenleute erwischen gute Plätze, die Zahmen und die Älteren sollen froh sein, daß sie nicht unters Publikumsrad kommen. Und die Sekuritasmannen machen das, wie man es beim Abfüllen von Sandsäcken macht: ist der Sack voll, bindet man zu. «Kei Platz me!» heißt es plötzlich, und wer draußen ist, ist eben draußen.

Das Fernsehen ist selbstverständlich da. Unüberhörbar, unübersehbar. Das erste Konzertstück geht von Stapel. Beleuchtung. Schön. Schwierigkeiten mit TV-Kabeln undsonweiter. Immerhin: man spielt. Es ist Abend geworden. Jetzt müßte die zweite Konzertnummer kommen. Kommt aber nicht. Der informierte Leser wird denken: Aha, die Sendung wäre wahrscheinlich fürs Freitagsmagazin vom Brodmann ... Ist aber nicht wahr. Sondern: wegen technischer Störungen muß der erste Teil des Konzertes wiederholt werden.

Auch sehr schön! Geschenktem Geigenkonzert schaut man nicht ins Maul; dafür schaut der Lehrer aus

dem Oberland auf die Uhr. Er muß heim mit seiner Jungmannschaft. Auf den Zug. Steht auf, winkt Richtung Ausgang. Die Sekuritasmannen protestieren, lassen ihn schließlich doch mit seinen Getreuen durchmarschieren. Und auf der Treppe findet er dann den Rest seiner Klasse: jene, die nicht mehr durchgelassen wurden, als der Sandsack, wollte sagen Tonhallsaal, voll war. Und alle sehr enttäuscht, sehr deprimiert.

Und der Lehrer aus dem Oberland sagt zu mir: «...»

Nein, ich habe es mir überlegt: ich behalte es für mich.

Im Rahmen der Semaines françaises steht ein Pappkarton-Napoleon im Warenhausschau fenster, die rechte Hand unterm Uniformkittelrevers, dort, wo wir die Brieftasche haben, die andere auf dem Rücken unterm Schwalbenschwanz, dort, wo wir das Portemonnaie deponieren. «Oha», sagt einer vor dem Fenster. «Dä hätt meini müese uf em Zürcher Stüüramt verbiü!»



Erste Zürcher Tram-Ehe: erstmals hat ein Trämli eine Trambilleteuse geheiratet. Vermutlich wird sie weiterhin beim Tram bleiben: denn kein Trämli kann es sich leisten, den Verkehrsbetrieben eine Arbeitskraft wegzubehalten, weil er sonst im laufenden Jahrhundert seine Freitage von 1960 nicht mehr einziehen könnte.

Die zwei Glücklichen sollen übrigens zurzeit die einzigen zwei Zürcher sein, die bestreiten, daß es bei den Zürcher Verkehrsbetrieben mit dem Anschluß hapere.